

# Der Atlas der deutschen Volkskunde.

Von Friedrich Maurer\*).

In der Geschichte der deutschen Volkskunde läßt sich eine ziemlich genaue Parallele zur Geschichte der deutschen Mundartforschung beobachten. Nach F. Wredes bekannter Einteilung unterscheidet man hier drei Zeiten: zuerst die der beschreibenden Arbeitsweise, mit Andreas Schmellers Bayerischen Mundarten vom Jahr 1819 beginnend, sodann die geschichtlich-phonetische Forschung, mit Jost Wintlers Werk über die Kerenzer Mundart im Jahr 1876 einsetzend, und schließlich die geographische Betrachtungsweise, in größerem Umfang erst seit Beginn dieses Jahrhunderts geübt. Eine ganz ähnliche Entwicklung kann man in der Geschichte der Volkskunde beobachten. Diese Wissenschaft stand insofern unter wesentlich ungünstigeren Bedingungen, als ihr viel länger der Eintritt in den Kreis der zünftigen Wissenschaften verwehrt war und sie als ein Feld der Laien und der Liebhaber bestellt wurde. So ist es nicht verwunderlich, wenn die erste, die beschreibende Periode bei ihr in großem Umfang fast bis in die Gegenwart hinein angedauert hat. Gewiß hat man psychologische und geschichtliche Vertiefung schon seit langem angestrebt, aber eine zweite, neue Epoche der Volkskundeforschung beginnt doch erst mit Hans Naumanns energischem Versuch, die beiden großen Quellen volkstümlichen Gutes aufzuweisen und den beiden aus ihnen dringenden Strömen volkskundlicher Erscheinungen ihren geschichtlichen Platz anzuweisen. Und kaum ist die Fruchtbarkeit dieses Gesichtspunktes erkannt, noch lange nicht durchgearbeitet, so dringt schon die dritte Betrachtungsweise, die geographische Volkskunde ans Licht.

Aber nicht nur diese äußere Parallele zwischen Volkskunde und Mundartforschung läßt sich aufstellen; die Beziehungen der beiden Wissenschaften sind viel enger. War es doch die Mundartgeographie,

---

\*) Die seitherigen Arbeiten über den Gegenstand sind verzeichnet Zf. f. Deutsche Volkskunde 1930 S. 391.

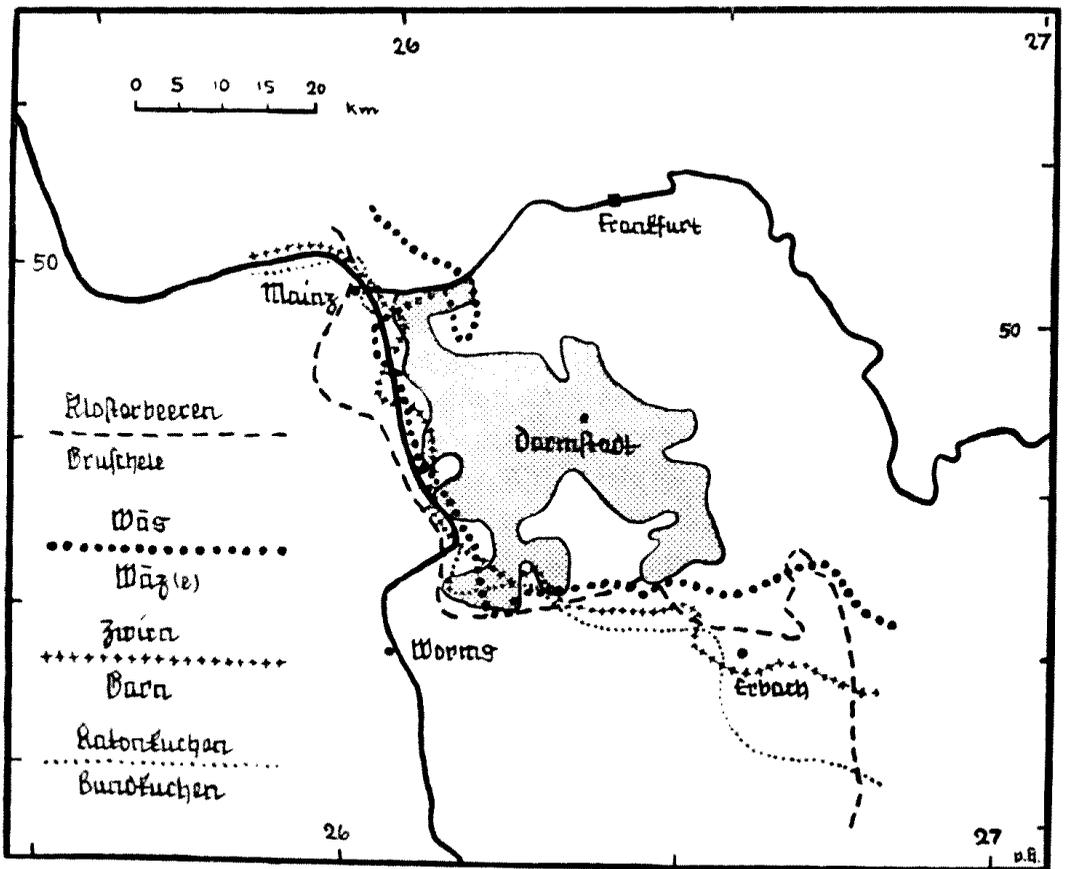
die bei Verfolgung ihrer Ziele und unter Ausweitung ihres Verfahrens dazu kam, die geographische Volkskunde, den Atlas der Volkskunde, zu fordern. Um seine Zwecke und seine Notwendigkeit klarzumachen, ist es daher nötig, in aller Kürze auf die unwälzenden Ergebnisse einzugehen, die die Mundartforschung von heute erarbeitet hat und die besonders die Auffassung der Mundartgrenzen, ihres Alters und ihrer Grundlagen völlig gewandelt haben. Hatte man früher geglaubt, die mundartlichen Grenzlinien seien uralte und beruhten auf den alten Stammesgrenzen (weshalb man von alemannischer oder fränkischer Mundart sprach), so sah man jetzt, daß sie verhältnismäßig jung sind und fast immer auf staatlichen oder kirchlichen Grenzen des ausgehenden Mittelalters beruhen. Diese Bedeutung der staatlichen Grenzen ist leicht zu begreifen. Die territoriale Zugehörigkeit bestimmte den Verkehr. Die Bewohner gingen zum gleichen Ort zu Markt und zu Gericht. Sie heirateten untereinander und so glichen sie sich in ihrer Sprache einander an. Die Bewohner des Nachbargebiets machten es gerade so unter sich, zwischen beiden aber entstand eine Mundartgrenze, die eben eine Verkehrsgrenze war. So oft sich die Staatsgrenzen änderten, sei es durch Erbschaft, Heirat oder Krieg, änderten sich auch die Verkehrsbeziehungen, und neue Mundartgrenzen entstanden. Die Erkenntnis des Zusammenhangs zwischen staatlichen und sprachlichen Grenzen wurde zur folgenreichsten und fruchtbarsten Entdeckung der neuen Mundartforschung. Sie eröffnete die Möglichkeit, die einzelnen Mundartlinien mit Hilfe der staatlichen Grenzen, auf denen sie ruhten, in Beziehungen zeitlicher und ursächlicher Art zueinander zu setzen, und so wurde eine Sprachgeschichte auf Grund der Geographie, ein Blick in die zeitliche Entwicklung auf Grund der räumlichen Verbreitung, möglich. In erfolgreicher Weise wurde das am Marburger Sprachatlas von Ferdinand Wrede begründete Verfahren ausgebaut und fortgeführt durch die Leiter des Bonner Rheinlandinstituts, Hermann Aubin und Theodor Frings. Hatte vormals die Mundartgeographie auf die Grenzbildung, auf den Verlauf der Sprachscheiden selbst das Hauptaugenmerk gerichtet, so lernte sie jetzt mehr auf die Flächen achten, über die sich die Spracherscheinungen erstrecken, auf die Sprachräume. Man untersuchte, wie sich bestimmte Sprachlandschaften in den Ablauf und den Zusammenhang des Verkehrs und der Kultur einordnen. Immer wieder treten bestimmte Räume und Richtungen hervor, Sprachbewegungen und Schranken, an denen diese aufgehalten und zusammengedrängt werden. Auf diese Weise erwächst ein Bild der Geschichte und des Aufbaus der

einzelnen Sprachlandschaften. In mustergültiger Weise ist das neue Verfahren zumeist auf das Rheinland angewandt worden, die Ergebnisse sind veröffentlicht von Frings im Abschnitt „Sprache“ des Buchs „Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden“ von Aubin, Frings und Müller (Bonn 1926). Für unser hessisches Gebiet habe ich in meinen „Sprachshranken, Sprachräumen und Sprachbewegungen im Hessischen“ (Gießen 1930) versucht, die wichtigsten Vorgänge aufzuzeigen, und gerade in diesen Tagen erscheint eine Schrift von Adolf Bach über „Die nassauische Sprachlandschaft“, die die Lücke zwischen der Rheinprovinz und Hessen in erfreulicher Weise ausfüllt.

Noch einen zweiten, wesentlichen Fortschritt haben die rheinischen Forschungen angebahnt. Nicht nur die Sprache entwickelt sich im Ablauf des Verkehrs, auch andere Äußerungen der Kultur sind gleichen Bedingungen unterworfen. Die auf der Sprachkarte hervortretenden landschaftlichen Bewegungen und Zusammenhänge haben auch auf andere Gebiete menschlicher Kultur gewirkt. Folgerichtig hat man im Rheinland versucht, neben der Geschichte des Aufbaus der Sprachlandschaft auch die der Kulturlandschaft zu erarbeiten, indem man Sitte und Brauch, bestimmte Formen von Volksdichtung sowie andere Werke der Volkskunst und der hohen Kunst parallel neben den Mundarten geographisch darzustellen versuchte. Möglichst viele Forschungsgebiete wurden zur Mitarbeit herangezogen. Unter ihnen ist die Volkskunde das wichtigste, weil sie (wie die Mundartforschung) es mit Erscheinungen zu tun hat, die allgemein verbreitet sind und von Dorf zu Dorf verfolgt werden können, während etwa die Kunstgeschichte, soweit sie sich nicht auf die Erzeugnisse der Volkskunst beschränkt, immer nur einige weit zerstreute Punkte herbeiziehen kann und nicht immer imstande ist, das Nebeneinander der Karten mit wissenschaftlicher Zuverlässigkeit in ein geschichtliches Nacheinander umzusetzen. Denn das ist zu beachten: das geschichtliche Zeitalter der Volkskundeforschung wird (wie das der Mundartforschung) durch das geographische nicht abgelöst und ersetzt, sondern gesteigert und vertieft. Die geographische Aufnahme muß gemacht, die Karten müssen gezeichnet werden. Dann ersteht jedoch die Geschichte erneut als Ziel, zu dessen Erreichung die Geographie ein neues Mittel ist. Auch Hans Naumanns Unterscheidung zwischen volkskundlichem Gut, das aus der Oberschicht stammt, und solchem, das in der Unterschicht zu Hause ist, sowie seine Ausführungen über die Einwirkung der Oberschicht auf die Unterschicht führen, weiter gedacht und ausgebaut,

zur Kulturmorphologie, wie die Erforscher des Rheinlands die neue Wissenschaft genannt haben. Gerade die Verflechtung und Verschmelzung der Lebenskreise miteinander, die Einwirkung der großen Städte auf die in ihrem Einfluszbereich liegenden Gebiete des flachen Landes sind zu untersuchen und in Verbindung zu bringen mit dem Strom der Geschichte und des Verkehrs. Aus solcher Betrachtungsweise erwächst die Wissenschaft der Kulturmorphologie.

Die Kulturmorphologie setzt sich zur Aufgabe, den geschichtlichen Aufbau der einzelnen deutschen Kulturräume zu erforschen, die Wirkung der wichtigen Mittelpunkte aufzuweisen, die Einflüsse des Verkehrs klarzulegen. Ich kann an einigen Beispielen aus unserer engeren hessischen Heimat andeuten, welche Ergebnisse hier erhofft werden dürfen. In den Untersuchungen über die hessischen Sprachlandschaften habe ich im südlichen Hessen das Gegeneinanderstehen von drei Großmächten erweisen können. Linksrheinisch stand im Norden Kurmainz gegen die Kurpfalz im Süden, rechtsrheinisch Hessen-Darmstadt, ebenfalls gegen die südlichen Pfälzer Kräfte, die zusammen mit Erbacher Einflüssen



Darmstadt Widerstand boten. Ich konnte zeigen, wie sich der Darmstädter Raum in den Grenzen der alten Landgrafschaft Hessen=Darmstadt eine neue Sprachlandschaft schuf, die dadurch gekennzeichnet ist, daß sie auffallende oberhessische Erscheinungen, die früher weit über den Main nach Süden gereicht haben, nach Norden drängte und daß sie typisch süddeutsche Mundarteigenheiten, die einst bis Darmstadt und darüber hinaus reichten, nach Süden bis an die Grenze des Darmstädter Einflußbereiches zurückschlug. (Vgl. Abb. 1.)

Hier an der Grenze der Landgrafschaft Hessen=Darmstadt, wo die Darmstädter Einflüsse schwächer wurden, und wo ihnen die vom Süden her ausstrahlenden Pfälzer Bewegungen entgegentraten, bildete sich eine der schärfsten und einheitlichsten Sprachstranken, die in Hessen zu finden sind. Die gleiche Rolle, die rechtsrheinisch der Gegensatz zwischen Darmstadt und der Pfalz spielt, hat auf dem linken Rheinufer der Kampf zwischen Mainz und der Pfalz gespielt. Wie Darmstadt am rechten Rheinufer zwischen oberhessische und pfälzische Mundarten eine neue Mundart geschoben hat, so hat auf der linken Rheinseite Mainz in seinem rheinhessischen Einflußbereich und im Rheingau pfälzisches und oberhessisches Sprachgut verdrängt durch weniger mundartlich gefärbte Formen und Wörter.

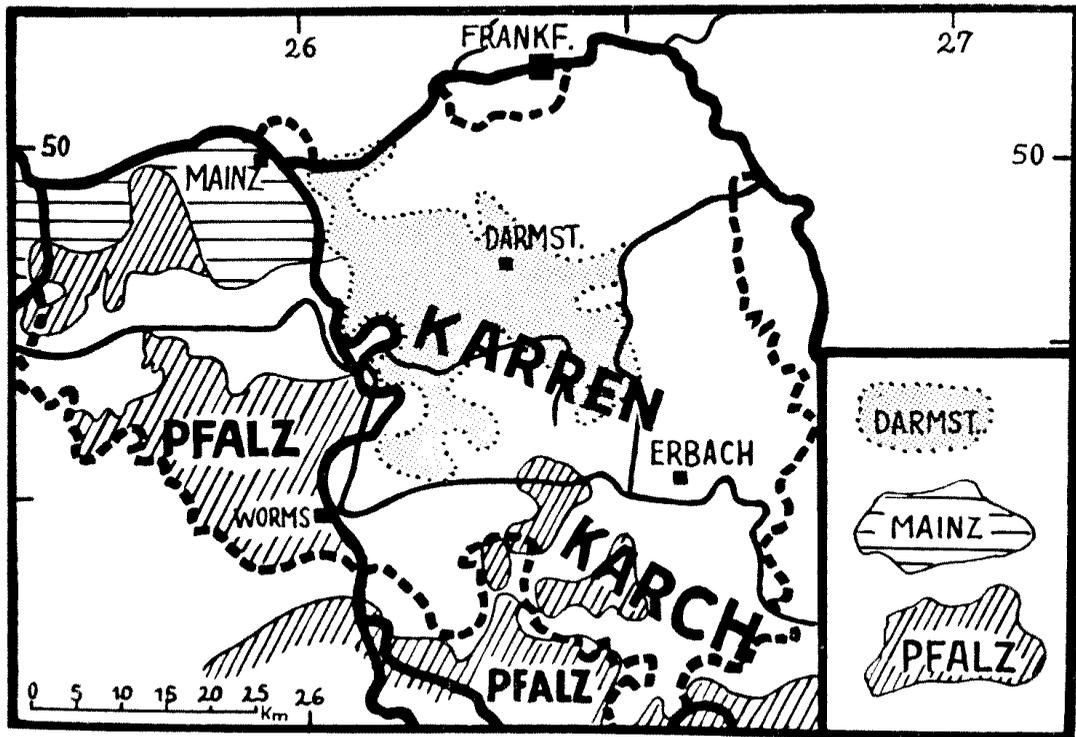


Abbildung 2

Dieselben Haupträume, der pfälzische und Erbacher im Süden, der Mainzer und Darmstädter in Nordteil Südhessens, kommen (das scheinen die ersten Karten des Volkskundeatlasses zu bestätigen) auch in der Verbreitung volkskundlicher Erscheinungen zur Geltung.

Abbildung 3 zeigt die Verbreitungsgebiete zweier Frühlingsbräue. Senkrecht gestreift ist das Gebiet, in dem kürzlich noch oder bis vor wenigen Jahren der Sommertagsumzug gehalten wurde,

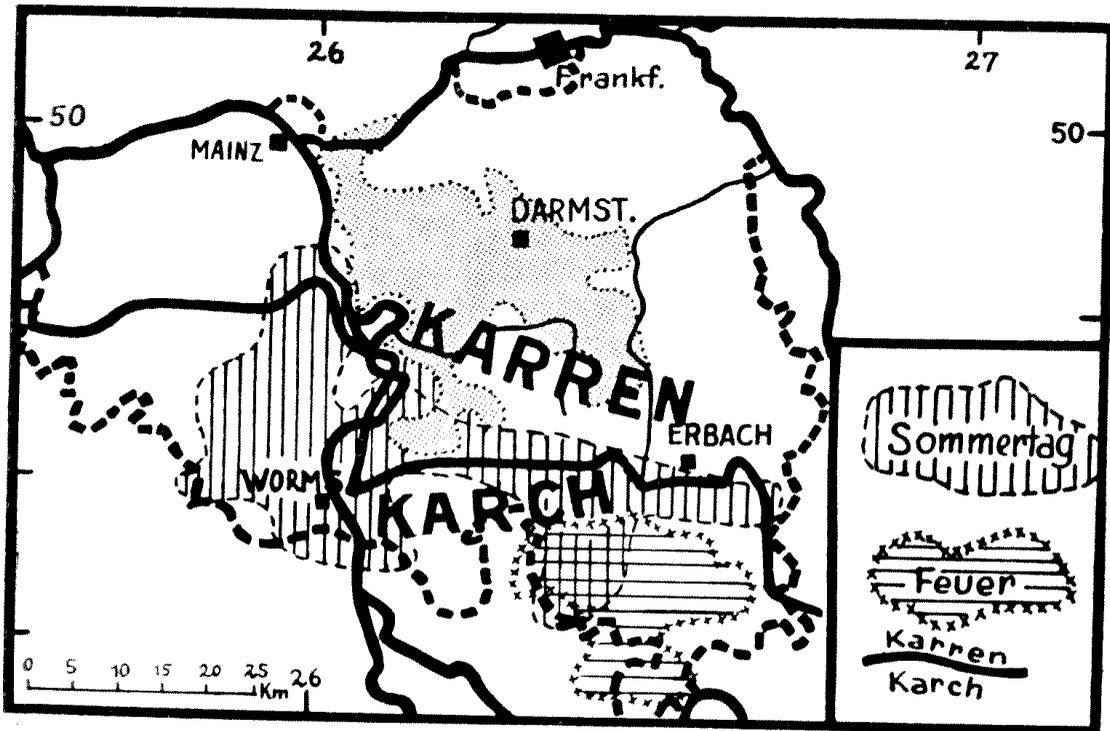


Abbildung 3

das quergestreifte Gebiet umfaßt diejenigen Teile Südhessens, in denen heute noch Fastnachtsfeuer abgebrannt werden. Man sieht, wie sich diese beiden Erscheinungen südlich der Mainzer und Darmstädter Einflußbereiche erhalten, ungefähr in dem Raum, in dem sich auch nach der auf der Karte eingetragenen Grenzlinie Karch gegenüber Karren behaupten konnte.

Die nächste Abbildung zeigt die Wirkung der alten Grafschaft Erbach als Gegenspielerin der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt. In den Flächen der beiden Landschaften sind hier die Grenzen je eines ihrem Gebiet eigentümlichen Mundartausdrucks eingezeichnet. Der Kater heißt fast genau in den Grenzen des Erbacher Bereichs Mallert. Die Kuh ist farnig (statt

brünstig) heißt es ebenso deutlich in den Grenzen des Darmstädter Raums. Der staatliche Gegensatz Darmstadt/Erbach ist auch in den beiden Ausdrücken Mallert/farnig abzulesen. Genau die entsprechende Wirkung des Erbacher Raums erscheint auf einer der ersten Volkskundekarten, die wir gezeichnet haben.

Im ersten Fragebogen ist gefragt worden, ob „Vorstellungen von im Korn lebenden Gespenstern, mit denen Kinder geschreckt werden“, vor-

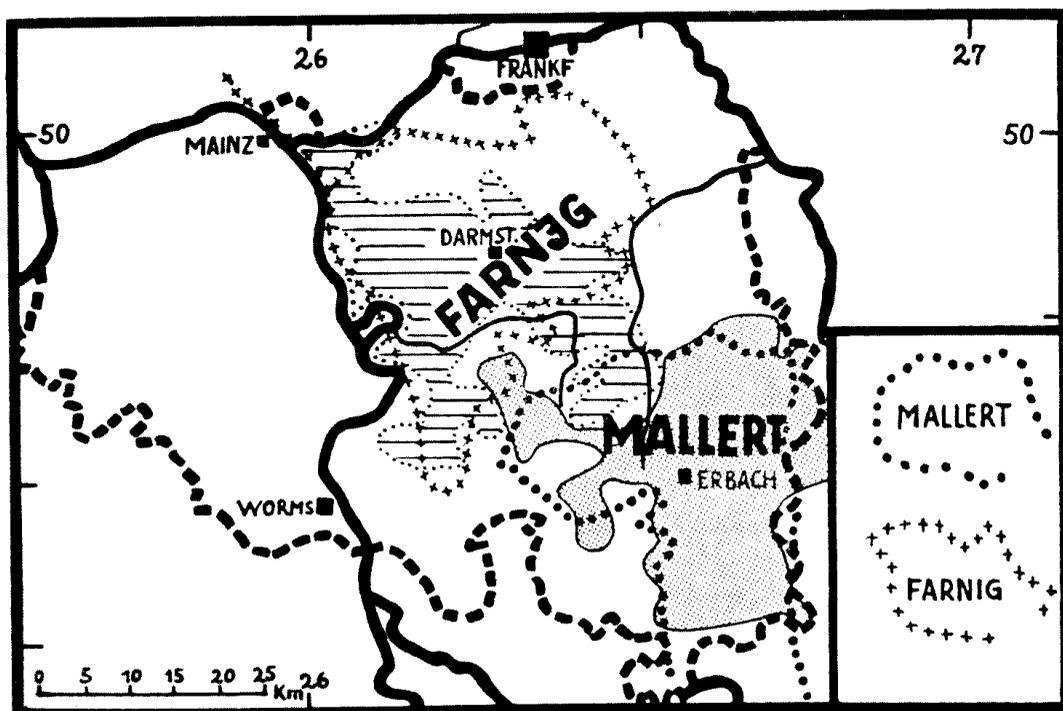


Abbildung 4

handen seien, und wie man es bezeichne, „wenn das Korn wagt“. Fast genau das Gebiet, in dem der Kater Mallert heißt, bietet als Rest alten Glaubens den Ausdruck: „der Schäfer treibt Schafe aus“ (vgl. Abb. 5). Für ganz Hessen zeigt die sechste Abbildung die Verbreitung dieser Vorstellung und ihrer Bezeichnung.

Deutlich heben sich in Oberhessen zwei Gebiete voneinander ab: „Der Esel geht im Korn, walgert sich im Korn“ heißt es im nördlichen, „die wilden Säue oder der Eber geht im Korn“ im südlichen Oberhessen. Auch „der Schäfer treibt die Schafe aus“ erscheint sowohl in Rheinhessen wie in Oberhessen mehrfach, und man ist geneigt zu vermuten, dieser Ausdruck habe einst viel weiter gegolten und sei erst später auf den kleinen Bereich beschränkt worden.

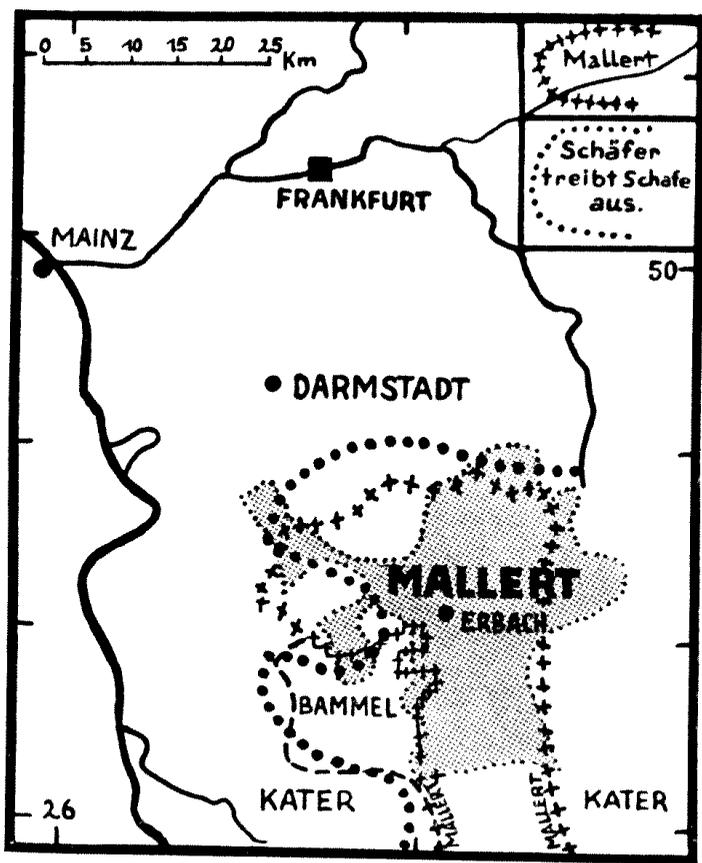


Abbildung 5

Neben den wichtigsten Sprachräumen waren in meiner Arbeit von 1930 auch die hauptsächlichsten Sprachströmungen im Hessischen aufgezeigt worden. Als einer der wichtigsten Wege, auf denen sich die sprachlichen Bewegungen vollzogen, ergaben sich die großen Wetteraustraßen, die den vom Oberrhein und vom Niederrhein, vielleicht auch vom Main her, nach Mainz strömenden Verkehr aufnahmen und nach Norden leiteten. Auch Frankfurt hatte sich für die jüngere Zeit als starkwirkender Mittelpunkt erwiesen, der alte Zusammenhänge zwischen nord- und südmainischem Gebiet durch seine mehr hochsprachlich gefärbten Sprachformen störte. Auch diese Erscheinungen lassen die volkskundlichen Karten deutlich erkennen.

Abbildung 7 ist Ausschnitt aus einer von der Zentralstelle in Berlin gelieferten Karte über die Verbreitung der Brotformen in Westdeutschland. Hessen gehört zu dem Gebiet, in dem ursprünglich das runde Brot üblich war. Deutlich zeigt sich, wie heute nur noch in den vom Verkehr abgelegenen Gebieten das runde Brot als einzige Form vorhanden ist:

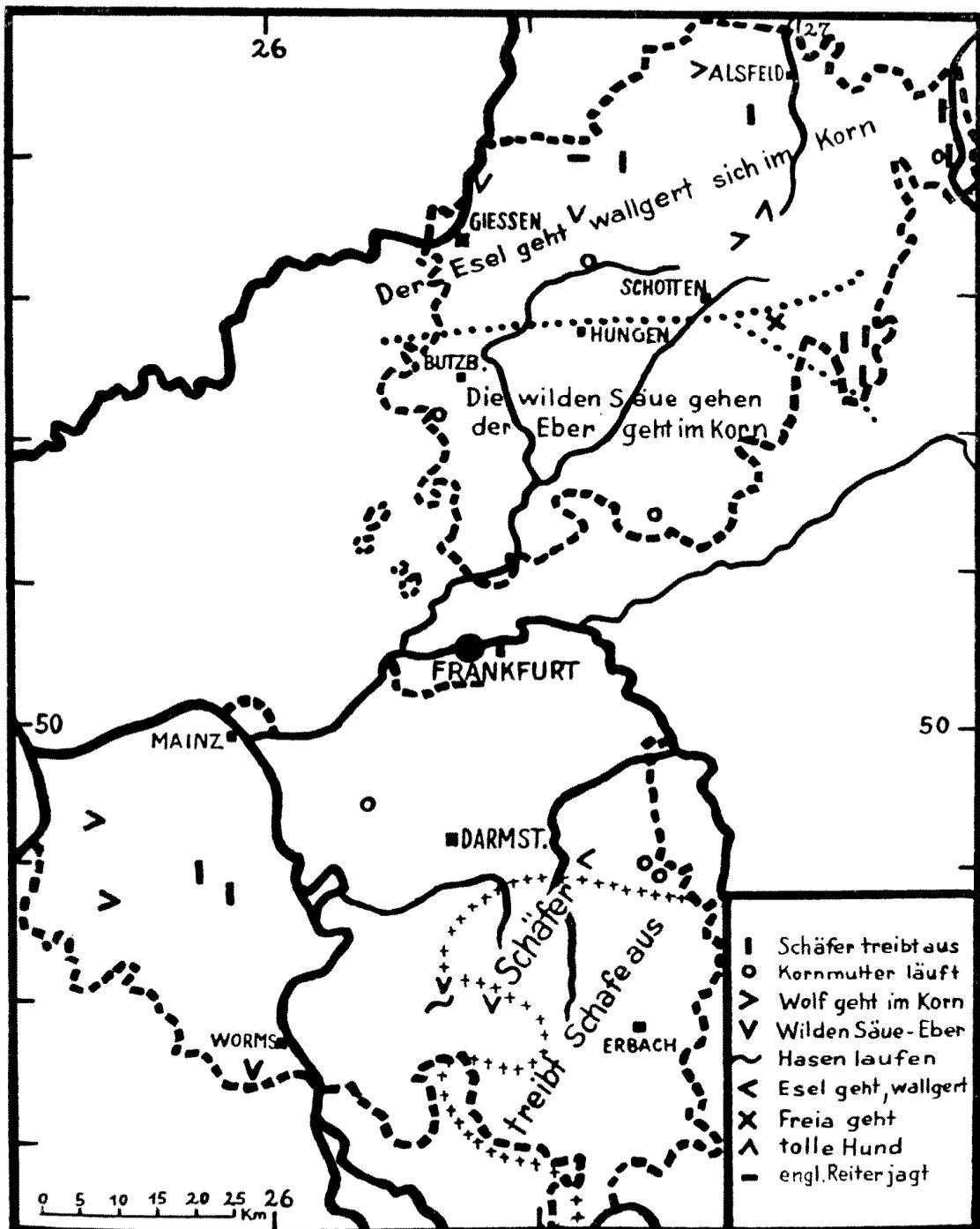


Abbildung 6

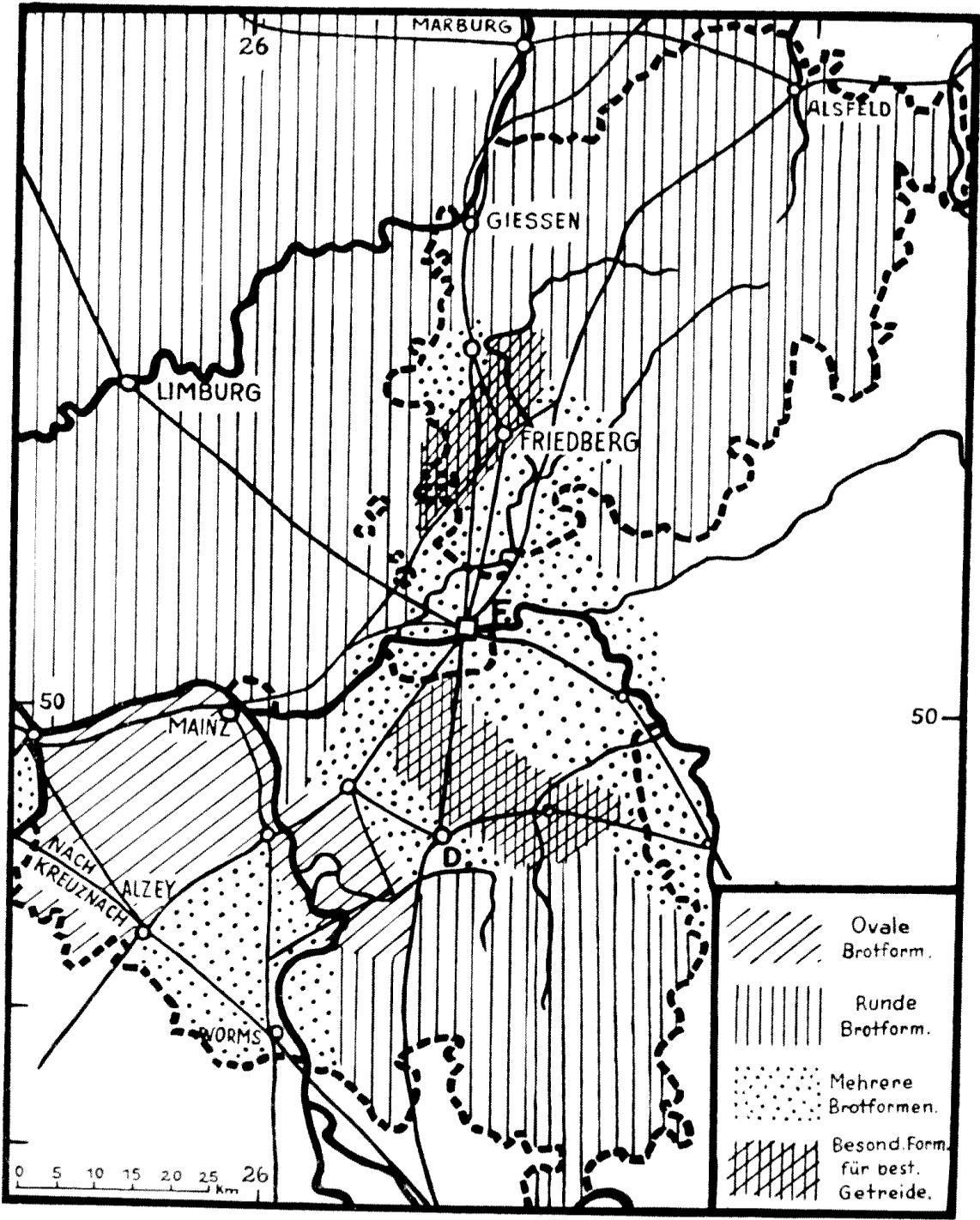


Abbildung 7

im südlichen Hessen, besonders im Odenwald, im nördlichen Oberhessen und in Nassau. Im Gebiet der großen Städte und der Straßen, die von diesen Städten ausstrahlen, ist das runde Brot entweder überhaupt nicht mehr oder nur noch teilweise vorhanden.

Diese kurzen Andeutungen zeigen, in welcher Richtung Ziel und Ergebnis der geographischen Volkskundeforschung zu suchen sind. Den Aufbau und die Ausbildung unserer kleinen und großen Kulturräume, den Ablauf der allgemeinen Kulturströmungen und ihre Auswirkungen innerhalb der deutschen Landschaften gilt es aufzusuchen. Auf dieser Grundlage erwächst ein neues Bild von der Geschichte der deutschen Sprache, des deutschen Volkstums, der deutschen Kultur.

Als nächste praktische Aufgabe bleibt die Schaffung eines volkswissenschaftlichen Kartenwerks: so liegen hier die geistigen Wurzeln für den Atlas der deutschen Volkskunde. Will man neben dem Sprachatlas des Deutschen Reichs Karten anderer kultureller Erscheinungen für die wissenschaftliche Arbeit zugrunde legen, so müssen vor allen Dingen die Unterlagen für solche Karten beschafft werden.

Schon lange bevor die Mundartforschung ihre Entwicklung zur Kulturmorphologie vollzogen hatte, wurde aber von anderer Seite her volkswissenschaftliche geographische Forschung betrieben. Es ist das Verdienst Wilhelm P e ß l e r s, zuerst den Atlas der deutschen Volkskunde gefordert zu haben. Seitdem er 1904 seine Forschungen über das niedersächsische Bauernhaus aufgenommen hatte, bemühte er sich unentwegt um eine geographische Aufnahme des deutschen Volkstums. Seine Bestrebungen gingen von der Völkerkunde aus. Friedrich R a ß e l hatte seine Doktorarbeit angeregt; P e ß l e r s Anteil galt immer wieder und in erster Linie der Erfassung des niedersächsischen Volkstums, wie es sich in Menschen- und Tierart, Größe und Haarfarbe, Hausbau und Tracht, aber auch in Sitte, Brauch und Volksglaube äußerte. Es war ein glücklicher Augenblick, als P e ß l e r s Pläne in die Hände von Hermann A u b i n und Adolf H e l b o c k gelangten, die imstande waren, die Brücke zu den kulturmorphologischen Bestrebungen zu schlagen. Sie erreichten durch tatkräftiges Zutreffen, daß ein großzügiges Atlaswerk unternommen wurde, mit dem Ziel, die verschiedensten volkswissenschaftlichen Erscheinungen im ganzen Kulturgebiet umfassend darzustellen. Es war ferner von größter Wichtigkeit, daß es gelang, den Verband der deutschen Vereine für Volkskunde für den Plan zu gewinnen, dessen Vorsitzender, Professor John M e i e r in Freiburg, heute die Leitung des Unternehmens in Händen hat. Es gelang schließlich, die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft für den

Plan in solchem Maß zu interessieren, daß sie sich bereit erklärte, die großen Opfer zu bringen, die zur Verwirklichung des Entwurfs nötig sind. Wenn das Werk fünfzig Jahre zu spät unternommen wird, so kann es nicht dankbar genug begrüßt werden, daß es in letzter Stunde möglich wird, die nötigen Grundlagen für die kulturmorphologische Forschung zu sichern, ehe die Reste älterer Zustände vollends vernichtet sind.

Als erste Frage war die zu beantworten, auf welchem Weg man den volkskundlichen Stoff gewinnen sollte. Als die Unterlagen für den deutschen Sprachatlas gesammelt wurden, schickte sein Begründer Georg Wenker einen Fragebogen an alle Schulorte des Deutschen Reichs, der 40 kleine Sätze enthielt, die in die Mundart übertragen werden sollten. Über 40 000 Antworten bekam er zurück, die ihm die Lehrer gaben. Das entsprechende französische Unternehmen, der Atlas linguistique, ging anders vor. Er verwandte nicht das „indirekte“ Verfahren der Fernerkundung, das Wenker angewandt hatte, sondern betrieb Naherkundung. Der französische Forscher Édmond nahm die Mundarten selbst auf, indem er von Ort zu Ort reiste und an Ort und Stelle aufzeichnete, was er hörte. Allerdings konnte Édmond nicht alle Schulorte Frankreichs besuchen, sondern er beschränkte seine Aufnahmen auf etwa 600 Punkte, das sind etwa 2 v. H. der Schulorte. Um die Dichte dieses Belegnetzes zu beurteilen, muß man sich vergegenwärtigen, daß bei zweiprozentiger Befragung vom ganzen Hessen nur etwa 18 Orte auf den Sprachkarten vertreten wären, an Stelle von mehr als 900, die wir bei unserer Fernerkundung erfassen. Es wäre schlechthin unmöglich gewesen, den hessischen Karten Erkenntnisse wie die vorhin entwickelten abzugewinnen; solche Karten wären für unsere Zwecke wertlos, keine unserer wichtigen Sprachstranken könnte mit ihrer Hilfe nachgewiesen werden, die Verbindung von Sprach- und Kulturräumen hätte nicht hergestellt werden können. In Frankreich liegen die Dinge anders, weil Paris die überragende Hauptstadt ist, deren Einfluß sich auf der französischen Sprachkarte immer wieder erkennen läßt. Im Spätmittelalter, das für die Ausbildung der heutigen Sprachstranken in erster Linie maßgebend war, kennt Frankreich nicht die Zersplitterung in Kleinstaaten, wie wir sie damals in Deutschland hatten. Den vielen kleinen und großen Kulturmittelpunkten mit ihren Lebensräumen, wie Köln, Trier, Mainz, kann Frankreich nichts Vergleichbares an die Seite stellen. Wenn man beim Atlas die Wahl zwischen Fernerkundung bei dichtem Belegnetz und Naherkundung bei weitmaschigem Netz hat, kann kein Zweifel sein, daß man sich für Fernerkundung entscheiden

muß. Daß für gewisse volkskundliche Fragen die Fernerkundung versagt und daß unter Umständen die Naherkundung mit zu Hilfe zu nehmen ist, darüber nachher. Im übrigen ist es allerdings nicht möglich, den deutschen Sprachatlas zum genauen Vorbild zu nehmen, denn es besteht ein großer Unterschied zwischen den beiden Unternehmungen. Wenker sandte einen einzigen Bogen aus, der 40 kleine Sätze in die Ortsmundart übersetzen ließ. Was hier gefordert wurde, war verhältnismäßig einfach zu erfüllen. Der Atlas der deutschen Volkskunde verlangt viel mehr. Er rechnet von vornherein mit einer ganzen Reihe von Fragebogen, von denen mehrere Jahre hindurch je zwei bis drei ausgehen sollen. Und die Auskünfte, die diese volkskundlichen Fragen verlangen, sind vielfach sehr viel schwieriger zu geben, als es bei Wenkers Fragen der Fall war. So wird es nicht möglich sein, aus allen Schulorten geeignete Helfer zu gewinnen. Unser Atlas wird sich mit einem weniger dichten Belegnetz als der Sprachatlas begnügen müssen. Als Grundsatz muß bestehen bleiben: je dichter das Netz, um so besser ist es; unter eine bestimmte Dichte darf es auf keinen Fall sinken, wenn wissenschaftlich brauchbare Grundlagen gewonnen werden sollen. Nun kann Brauchbarkeit für die verschiedenen Gebiete mit verschiedener Dichte erreicht werden. Für unsern deutschen Westen, der in der entscheidenden Zeit staatlich in kleinste Splitter zerrissen war, wird mindestens jeder zweite bis dritte Ort belegt sein müssen. Es mag sein, daß im Osten und Norden Deutschlands, wo andere geschichtliche Bedingungen vorausliegen, geringere Dichte der Belegung genügt. Doch ist zu bedenken, daß wieder aus Gründen der wissenschaftlichen Brauchbarkeit eine gewisse Gleichmäßigkeit für das ganze Gebiet angestrebt werden muß. Es geht nicht an, wie das beim Probefragebogen der Fall war, daß in manchen Gebieten über 90, in anderen weniger als 20 v. H. der Orte mit Antworten vertreten sind. So hat eine Versammlung der Landesstellen-Leiter kürzlich beschlossen, daß überall mindestens 30 v. H. der Orte erfaßt werden müssen. Es wird nichts schaden, wenn daneben andere Gebiete, wie gerade Hessen, die Hälfte aller Orte heranziehen. Man wird darüber hinaus erwägen müssen, ob nicht später einmal, wenn durch die ersten Bogen die Ergiebigkeit gewisser Fragen festgestellt ist, ein kurzer Bogen an alle Orte des gesamten Sprachgebiets geschickt werden soll, der dann die zuverlässigsten Grundlagen mit einigen besonders geeigneten Fragen feststellt. Jedenfalls möchte ich für Hessen Befragung der Hälfte aller Orte als Ziel hinstellen. Es ist ferner dringend nötig, daß die befragten Orte möglichst gleichmäßig über das ganze Gebiet verteilt sind: wenn

in einem Bezirk fast jeder Ort vertreten ist, in anderen dagegen sechs bis zehn oder mehr benachbarte Orte ausfallen, so wird dadurch die Brauchbarkeit der ganzen Aufnahme in Frage gestellt.

Man versteht, daß zur Erreichung dieses Ziels die Mitarbeit vieler nötig ist. Der Atlas wendet sich an alle Kreise der Bevölkerung, die Liebe zur Sache und Kenntnis des Volkstums haben, mit der dringenden Bitte um Unterstützung. Wie es so oft schon geschehen ist, so wendet sich auch dieses Werk vor allem wieder an die Lehrer. Sie stehen mitten im Volksleben und haben doch zugleich den nötigen Abstand, um kritisch und objektiv die Antworten auf unsere Fragen geben zu können. Ohne Hilfe der Lehrerschaft wären die umwälzenden, die gesamte Kenntnis des Sprachlebens gewaltig erweiternden Ergebnisse des Sprachatlases nicht errungen worden. Ohne die Unterstützung, die die hessischen Lehrer dem Südhessischen Wörterbuch nun seit sechs Jahren widmen, ohne die Möglichkeit, die uns damals das hessische Kultusministerium in verständnisvollster Weise verschaffte, auf etwa 50 wortgeographische Fragen aus allen Orten Hessens Antworten zu erhalten, wäre es nicht möglich gewesen, die hessischen Sprachräume und Sprachstrahlen zu erarbeiten. Das sei auch hier dankbar festgestellt. So hoffen wir, auch der Atlas der deutschen Volkskunde werde durch die tatkräftige Hilfe der Lehrerschaft zu brauchbaren Unterlagen kommen. Daß diese Hoffnung berechtigt ist, hat sich bereits bei Eingang der ersten Fragebogen gezeigt. Hessen ist beim Probefragebogen am besten in ganz Deutschland vertreten und auch der erste große Fragebogen ist bei uns im Verhältnis zu andern Ländern sehr gut beantwortet worden, wenn auch in einigen Teilen noch unangenehme Lücken klaffen.

Um bei unserm Atlas die Verbindung zwischen den Sammlern und der Berliner Zentralstelle möglichst eng zu knüpfen, hat man eine besondere, umfangreiche Organisation geschaffen. In allen Landesteilen und Provinzen hat man *Landesstellen* eingerichtet, die den Verkehr mit den Sammlern ihres Gebiets vermitteln, aber nicht nur als Vermittlungsstellen gedacht sind, sondern zugleich heimatkundliche Forschungsstätten sein oder werden sollen. Wo schon andere ähnlich eingerichtete Stellen bestanden, hat man sich nach Möglichkeit an sie angelehnt, und so hat man vor allem die Kanzleien der deutschen Mundartwörterbücher mit ihren gut ausgebauten Einrichtungen benutzt. In Hessen ist die Landesstelle für den Volkskundeatlas bei dem Südhessischen Wörterbuch untergebracht, und man darf hoffen, daß sich für beide Unternehmen aus dieser Vereinigung wertvolle Anregungen und frucht-

bare Förderungen ergeben werden. Die Landesstellen sind auch die gegebenen Punkte, von denen aus etwa notwendig werdende Naherkundungen durchzuführen wären. Das wird ja überhaupt das wesentlichste Ergebnis des neuen Werks sein, daß es zu eingehender Sonderforschung innerhalb der verschiedenen Bezirke anregt, daß es die Stellen aufzeigt, an denen mit Nutzen weiterzuforschen und an denen es nötig ist, eingehende Untersuchungen anzustellen.

Im letzten Grund ist ja der Volkskundeatlas nicht als große, alles erschöpfende Bestandsaufnahme gedacht, sondern er ist (wie der Sprachatlas), um mit Arthur Hübner zu reden, ein „Forschungsinstrument“. Auch der Sprachatlas liefert nicht fertige Sprachkarten, vielmehr müssen seine Karten (das betont Ferdinand Wrede immer wieder) interpretiert werden. Seit Jahrzehnten werden einzelne kleinere Bezirke in Anlehnung an die Wenkersche Fernerkundung durch unmittelbare Aufnahme dialektgeographisch erforscht. Die Ergebnisse sind in Ferdinand Wredes Deutscher Dialektgeographie und an anderen Stellen veröffentlicht. Ebenso wird der Volkskundeatlas die Landesstellen brauchen, um von ihnen aus eindringende Einzeluntersuchungen weiterer Bezirke vornehmen zu lassen.

Um zu zeigen, daß der Volkskundeatlas nicht die Angelegenheit einiger Gelehrten, sondern eine Sache des ganzen Volkes ist, hat man in allen Landesteilen Ehrenausschüsse gebildet, denen Vertreter der Behörden, der wissenschaftlichen Vereinigungen und Anstalten, der Standes- und Berufsvertretungen und der Parteien, sowie auch einzelne, um die Volkskunde besonders verdiente Persönlichkeiten angehören. Ein kleiner Arbeitsauschuß besteht außerdem am Sitz der Landesstelle.

Was durch die Fragebogen abgefragt werden soll, also der stoffliche Umfang des Unternehmens, ist nicht leicht festzulegen. Man hatte bei der ersten Besprechung des großen Plans, die 1926 in Reife stattfand, beschlossen, Körperkunde und Siedlungsforschung beiseite zu lassen und den stofflichen Umfang so bestimmt: „Zur Aufnahme kommt in Betracht alles in seiner Gänze noch nicht geborgene, lebende Überlieferungsgut der sachlichen und geistigen Volkskunde des gesamten deutschen Sprachgebiets“ (Vgl. Arthur Hübner, Deutsche Forschung 1928, 48). Nun kann kein Zweifel sein, daß die verschiedenen volkskundlichen Gebiete durch Fragebogen verschieden gut erkundbar sind; manche werden sich durch Fernerkundung überhaupt nicht erfassen lassen. Selbstverständlich ist eine Fehlanzeige auch eine Antwort, aus der unter Umständen sehr weitgehende Schlüsse gezogen werden können; aber wesentlich ist es

doch, in erster Linie solche Fragen zu stellen, für deren Ergiebigkeit möglichst gute Gewähr vorhanden ist. Da auch die Mittel des Unternehmens nicht unbeschränkt sind, so muß nach Möglichkeit vorher die Ergiebigkeit der geplanten Fragen festgestellt werden. Man hat kürzlich dahinzielende Versuche in bescheidenem Umfang unternommen. Die Ergebnisse dieser Befragung wie auch die Antworten, die auf den ersten zur Probe ausgesandten Fragebogen eingelaufen sind, lassen deutlich erkennen, daß die Fragen nach ihrem Ertrag in gewisse Gruppen zerfallen. Ganz allgemein kann zunächst gesagt werden, daß die einfachsten, mit den wenigsten Worten zu beantwortenden Fragen die beste Auskunft versprechen. Ferner ergibt sich, daß die Erforschung der sogenannten Realien sowie die von Sitte und Brauch bedeutend leichter durch die Fragebogen durchgeführt werden kann, als etwa die des Volksglaubens oder der Volksdichtung. Besonders gute Ergebnisse bringen schließlich die wortgeographischen Karten. Es ist ja nicht möglich (und in einer Vereinbarung, die zwischen der Leitung des deutschen Sprachatlases und dem Volkskundeatlas zustande gekommen ist, wird dies ausdrücklich festgestellt), daß der Volkskundeatlas nur nach den Sachenfrage, die Bezeichnungen dafür aber außer Betracht lasse und für eine etwaige spätere Aufnahme des Sprachatlases zurückstelle. Gerade wortgeographische Fragen werden bei der volkskundlichen Aufnahme leicht mit erledigt werden können. Diejenigen volkskundlichen Gebiete, die nur schwer durch Fragebogen erfaßt werden können, sollten zweckmäßigerweise für die Naherkundung zurückgestellt werden. Man wird zweifellos auch hier manche Überraschung erleben, und vor allem darf nicht der Irrtum aufkommen, als sollten die nicht in allen Teilen unseres Kulturgebiets ergiebigen Fragen oder die nur noch in Resten zu erfassenden Erscheinungen als unbrauchbar oder minderwertig ausgeschieden werden.

Wie in dem oben angeführten Beschluß von Neiße gesagt ist, beabsichtigt der Atlas grundsätzlich nur das lebendige Volksgut der Gegenwart zu erfassen. Er veranstaltet bewußt Gegenwartsaufnahmen, denn es ist methodisch notwendig, daß auf den Fragebogen und Karten nebeneinander nur eingetragen wird, was gleichzeitig nebeneinander vorhanden ist. Aber daß man daneben unter strenger Sonderung auch das im Gedächtnis alter Leute liegende volkskundliche Gut abfragt und auf besondere Karten einträgt, auch das ist erforderlich und vom Atlas vorgesehen. Schon jetzt lassen die aus verschiedenen Zeiten vorliegenden Karten deutliche Entwicklung erkennen. Als Grenze hat Friß Böhmen

in seinem Aufsatz „Einst“ und „Jetzt“ auf volkskundlichen Fragebogen und Karten (Zs. f. Volkskunde, N. F. 2, 216 ff.) den Grundsatz aufgestellt, nur dasjenige in der Erinnerung alter Leute lebende Gut solle aufgezeichnet werden, das sie aus eigener Anschauung kennen. Sehr wesentlich ist es auch, die Frage nach dem Zeitpunkt des Untergangs gewisser Erscheinungen zu stellen, da die Antworten unter Umständen wesentliche Aufschlüsse vermitteln.

Was die räumliche Ausdehnung des Volkskundeatlases betrifft, so unterscheidet er sich auch hier wesentlich vom deutschen Sprachatlas. Dieser beschränkte seine Aufnahme auf das Deutsche Reich. Für Wenker war schon viel erreicht, als er seinen zuerst nur die Rheinprovinz, dann Norddeutschland erfassenden Fragebogen auch nach Mittel- und Süddeutschland ausschicken konnte. Durch das Entgegenkommen John Meiers konnte dann auch Luxemburg in die heute zur Veröffentlichung gelangenden Sprachatlaskarten einbezogen werden, und in den letzten Jahren ist es Ferdinand Wrede gelungen, die Abfragung der 40 Sätze in Österreich, der Schweiz und der Tschechoslowakei anzubahnen. Der Volkskundeatlas dehnt seine Organisation von vornherein auf das ganze zusammenhängende deutschsprachige Kulturgebiet in Mitteleuropa aus; Österreich und die deutschsprachigen Teile der Tschechoslowakei sind bereits angegliedert, mit der deutschen Schweiz sind entsprechende Verhandlungen eingeleitet. Aber auch diese Beschränkung auf das deutschsprachige Kulturgebiet bleibt nicht das letzte Ziel. Wilhelm Peßler fordert bereits einen Atlas der Wortgeographie von Europa, und es wäre ein Fehler, wollten nicht mindestens die neu entstehenden Atlanten auf die bereits vorhandenen Rücksicht nehmen. So hat unser Volkskundeatlas die Pflicht, die Veröffentlichungen des bereits in seinen Aufnahmen abgeschlossenen Sprach- und Sachatlases von Italien und der Südschweiz zu berücksichtigen und auszuwerten.

Dehnt sich so die neueste volkskundliche Forschung räumlich sehr in die Weite, so darf doch — dies sei zum Schluß noch einmal betont — die historische Forschung nicht darüber vernachlässigt werden. Wie beim deutschen Sprachatlas und den landschaftlichen wortgeographischen Unternehmungen die Sprachkarten durch geschichtliche Belege aus Urkunden und älteren Sprachdenkmälern zu stützen und zu vertiefen sind, so ist auch für den Volkskundeatlas jeder geschichtliche Beleg Gewinn; ohne solche Belege ist keine vollkommene Arbeit möglich. Ist es schon beim Sprachatlas schwer, ihn derart geschichtlich zu unterbauen, so ist es beim Volkskundeatlas noch viel schwerer. Es können nur einzelne Belege

für die älteren Zeiten gewonnen werden, aber schon diese versprengten Zeugnisse sind gelegentlich imstande, das geographische Bild von heute zu erklären. Wenn sich z. B. in dem mittelhochdeutschen Gedicht „Die Erlösung“, das im 13. Jahrhundert im Mainzer Kulturraum entstanden ist, die Bemerkung findet, eine Frau gehe nach dem Kindelbett zur Kirche, und zwar nach vierzig Tagen:

*nu was ez in der alten ê  
3465 gewonheit, die doch sicher mē  
ist gehalten rehte wol,  
daz man zu kirchen komen sol  
nâch dem kindelbette.  
Einn sun, welh frouwe den hette,  
3470 diu sollte in nâch den vierzic tagen  
dem priester in den tempel tragen,*

so ergibt sich daraus für unsere heute gezeichnete Karte des Brauchs der Aussegnung eine wertvolle Stütze. Diese Karte zeigt nämlich ein Bild größter Verwirrung. Der Zeitpunkt der Aussegnung schwankt zwischen zwei und acht Wochen nach der Geburt. Man darf annehmen, daß der sehr stark vertretene Zeitraum von sechs Wochen mit den in der Erlösung genannten vierzig Tagen eines und demnach derjenige ist, der von den jüngeren Fristen verdrängt wurde. So bleibt nach wie vor die Aufgabe, in den älteren Quellen nach geschichtlichen Zeugnissen für Sitte und Brauch, Volksglauben und Volksdichtung zu suchen. Für die Realien haben wir ja glücklicherweise oft greifbare ältere Überlieferungen.

Es erleichtert die Deutung unserer Karten von heute schon wesentlich, wenn wir nur um wenige Jahrzehnte zurückliegende Zeugnisse besitzen. Wir in Hessen haben eine gute Hilfe zur geschichtlichen Vertiefung schon in den reichen Sammlungen des Archivs der hessischen Vereinigung für Volkskunde. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hat man bei uns einen volkskundlichen Fragebogen versandt und dank dieser Arbeit, die vor nunmehr dreißig Jahren die Hessische Vereinigung für Volkskunde und ihre damaligen Helfer (wiederum die hessischen Lehrer!) geleistet haben, sind wir imstande, in manche der Karten heutiger Aufnahme Licht zu bringen. Auch das Südhessische Wörterbuch hat in den letzten Jahren volkskundliche Dinge erfragt, und schon innerhalb der sechs Jahre, die zwischen den Fragen des Wörterbuchs und denen des Atlases verfloßen sind, ist manches anders geworden. Daß zwischen 1899 und

1930 geradezu umwälzende Verschiebungen stattgefunden haben, die sich gerade in der Verdrängung des volkskundlichen Gutes besonders stark auswirken, braucht kaum gesagt zu werden.

Für ganz Deutschland hatte schon vor mehr als sechzig Jahren Wilhelm Mannhardt gewisse volkskundliche Erscheinungen durch Fragebogen erkundet; es war selbstverständlich, daß sein Ertrag sogleich von der Berliner Zentrale des Volkskundeatlasses auf Karten gebracht und als Grundlage für neue Fragen betrachtet wurde. Die Mannhardtschen Aufnahmen bleiben auf wenige Gebiete der Volkskunde beschränkt: der Volksglaube, das Mythologische hat ihn besonders angezogen. Gerade diese Erscheinungen sind aber heute sehr schwer zu erfassen, so daß man für seine Aufnahmen besonders dankbar sein muß. Leider sind seine Belege (etwa 2000 Antworten aus ganz Deutschland) recht ungleich verteilt. Aus Süddeutschland z. B. sind die Antworten deshalb wenig zahlreich eingelaufen, weil in den Jahren 1864 bis 1867, in denen Mannhardt seine Aufnahmen machte, die politische Verstimmung gegen den Norden sehr tief ging. Jedenfalls zeigen aber gerade Mannhardts Karten wieder in aller Deutlichkeit, wie notwendig es ist, daß endlich eine gut geleitete, dichtmaschige Aufnahme des volkskundlichen Gutes unternommen wird. Wir sind in gleicher Weise den Männern und den Stellen, die den Gedanken in die Tat umgesetzt haben, wie auch denen, die durch ihre Hilfe beim Sammeln Erfolg und Brauchbarkeit der Karten sichern, zu höchstem Dank verpflichtet.